

EVA LEIPPRAND

Dort, wo es blitzt

Transformation als gesellschaftliche Auseinandersetzung

Es ist immer das Gleiche. Fast jede Diskussion über Sinn und Zweck von Kulturpolitik landet nach fünf Minuten beim Geld: Wer bekommt wieviel, Freie Szene gegen Institutionen, knappe Kassen, Kahlschlag. Einig ist man sich vielleicht noch in Bezug auf die Freiheit der Kunst, aber was die Aufgabe der Kulturpolitik sein soll, abgesehen davon, dass sie das Geld beschafft, bleibt oft unklar. Bei anderen Ressorts ist das anders; bei Verkehrspolitik, Bildung, Umwelt, da weiß man, worum es geht, da streitet man über Schwerpunkte und Strategien; die Finanzen sind nur wichtig als Mittel zum Zweck. Bei der Kulturpolitik gibt es eine Scheu, über Kern und Ziel zu reden, vielleicht aus der Erfahrung der Diktaturen heraus, aus dem Wissen, dass es bei Kultur um etwas schwer Greifbares und doch enorm Machtvolles geht, um die stärkste »soft power« überhaupt (Max Fuchs), wo sehr leicht der Anschein der Beeinflussung, Instrumentalisierung, Manipulation entstehen kann.

Was not tut. Reflexive Selbstvergewisserung

»Transformative Kulturpolitik«, der Untertitel dieses Jahrbuchs, wirkt dagegen vergleichsweise kühn, sofern damit nicht nur die Transformation der kulturellen Infrastruktur, sondern der Gesellschaft insgesamt gemeint ist. Die *Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages* erwartet eine solche Politik durchaus: Die Kulturpolitik »wirkt durch Kunst und Kultur beeinflussend und prägend auf die Grundorientierungen des gesellschaftlichen Lebens ein.« (Deutscher Bundestag 2007: 49) Die Gesellschaft stattet die Kulturpolitik mit den entsprechenden Mitteln aus, weil sie sich von ihrem Eingreifen in die kulturellen Prozesse eine förderliche Wirkung erhofft. Das könnte, um ein mögliches Ziel zu nennen, Veränderungsfähigkeit sein. Die Fähigkeit, die kulturellen Kodierungen, die die Gesellschaft zusammenhalten, immer wieder einmal in Frage zu stellen, an

veränderte Bedingungen anzupassen und damit notwendige neue Wege in die Zukunft zu eröffnen. Die Kultur dient dabei als Kommunikationsraum, die Kunst liefert Anstöße.

»Kulturpolitik, so wollen wir behaupten, ist genau dann Gesellschaftspolitik, wenn es ihr gelingt, eine Kultur zu schützen und eine Kunst zu fördern, deren Wert darin besteht, dass sie eine wichtige Auseinandersetzung der Gesellschaft über ihre Normen entweder erinnern oder weiterhin führen.« So definierte der Soziologe Dirk Baecker¹ am Vorabend des 7. Kulturpolitischen Bundeskongresses 2013 die Funktion von Kulturpolitik. Dort, wo er sie im Foliendiagramm verteilte, malte er einen Blitz hinein: denn sie gehöre dorthin, wo die Funken sprühen. Ihre Aufgabe, so Baecker, ist »die Korrektur von Symbolblindheit«², und weiter: »Symbolblind sind wir, wenn wir Symbole nur beim Wort nehmen können. Symbolsehend jedoch sind wir, wenn wir die Ambivalenz jedes Symbols erkennen und in dieser Ambivalenz seine prekäre und kontingente Konstitution.«

Symbolblind ist also, wer das Bild, das die Gesellschaft von der Wirklichkeit entwickelt hat, unbesehen zu seiner eigenen Wahrnehmung macht und mit der Wirklichkeit verwechselt. Wer die Mythen der herrschenden Kultur nicht als solche erkennt, sondern für wahr und damit für unveränderbar hält. Wer im Mainstream mitschwimmt, ohne in der Lage zu sein, Alternativen zu sehen. Wer nicht nach der Macht fragt, die die Bilder der Gegenwart bestimmt. Wer symbolblind ist, ist nicht autonom, nicht wirklich frei, das eigene Leben und die Zukunft der Gesellschaft mitzugestalten. Symbolsehend kann nur werden, wer ein Bewusstsein für die eigene kulturelle Prägung entwickelt. Das ist dann der erste Schritt zur Transformation. Der Transformationsprozess beginnt mit der Überprüfung überkommener Gewissheiten.

Dies gilt natürlich auch für die Kulturpolitik selbst. Immer wieder muss sie ihre eigenen Grundsätze überprüfen. Was hat Bestand, was ist zu revidieren? Ist die Front noch da, wo sie in den 1970er Jahren war? Die Auseinandersetzung um die Normen der Nachkriegsgesellschaft war stark schichtenspezifisch geprägt. Die Macht wurde den »bildungsbürgerlichen Eliten« zugeschrieben, die man in den Foyers der Theater und Opernhäuser vermutete, sicher nicht ganz zu Unrecht. Die sogenannte Hochkultur bedeutete Definitionshoheit, und die sollte nicht einigen wenigen vorbehalten sein. Deshalb die Stichworte »Kultur für alle«, freie Entfaltung der Persönlichkeit, Soziokultur, Kulturelle Bildung, kulturelle Vielfalt. Die Freie Szene als Ort der Kreativität und Innovation, Misstrauen gegenüber den großen »Tankern«. Projektförderung zum Aufbrechen verkrusteter Strukturen; später dann die Förderung der Kulturwirtschaft als Entfaltungsmöglichkeit für die Kulturschaffenden. Diese Kulturpolitik hat enorm viel bewegt. Sie hat mitgeholfen, die Gesellschaft zu verändern. Sie hat aber auch ihrerseits Normen

1 Vortrag auf der Auftaktveranstaltung in der Landesvertretung Nordrhein-Westfalen am 12. Juni 2013 des »7. Kulturpolitischen Bundeskongress« zum Thema »Kultur nach Plan. Strategien konzeptbasierter Kulturpolitik in Berlin am 13. und 14. Juni 2013.

2 Der Begriff geht zurück auf Heinz Rudolf Kunze (Deutscher Bundestag 2007: 230).

und Symbole geschaffen, die nach all den Jahren einer Prüfung unterzogen werden müssen.

Gelten unsere Werte und Symbole noch?

Blättert man durch die letzten Hefte der *Kulturpolitischen Mitteilungen*, so springt ins Auge, dass dieser Überprüfungsprozess längst im Gange ist – spätestens seit Andreas Reckwitz' Überlegungen zur »Kreativitätsfalle« und zum »ästhetischen Kapitalismus« (Reckwitz 2013): Die Kreativität ist offenbar in den Dienst der allgemeinen Ökonomisierung getreten, und die Kulturpolitik hat durch ihre Förderpraxis dabei mitgeholfen. »Der Antagonismus zwischen Bürgertum und Gegen- und Subkulturen hat sich in der Lebensform des Kreativen aufgelöst.« (Ebd.: 29) Moritz Baßlers Vortrag auf dem Popkultur-Kolloquium 2015 in Loccum lässt den Begriff der Teilhabe plötzlich unscharf werden. Popkultur sei Leitkultur, so Baßler, und daran habe jede und jeder nicht nur teil, sondern gestalte mit: »Was wir wollen, wird angeboten, und angeboten wird das, was wir wollen.« (Baßler 2015: 36) Norbert Sievers stellt betroffen fest, dass Projektförderung letztendlich zu Dauerinnovation und Wettbewerbsdruck führe, dass sie die Kulturschaffenden in den Rahmen von Programmen zwingt (der privaten Stiftungen oder der Öffentlichen Hand) und so die »Autonomiespielräume der Kunst einzuengen« drohe. (Sievers 2015 a: 8 f.) In der Umarmung durch das System verliere auch die Kulturelle Bildung »etwas von ihrer Unschuld«. (Sievers 2015 b: 57) Michael Schindhelm sieht überhaupt nur noch einen »unendlichen diffusen Raum«: »Die Kultur erfüllt 2015 ... keine öffentlichen Aufträge und Endzwecke mehr. Stattdessen sind ihre Institutionen, Macher und Inhalte längst sowohl dem Zauber als auch dem Terror von Globalisierung und Digitalisierung erlegen.« (Schindhelm 2015: 40) Vollends niederschmetternd ist die Lektüre von Albrecht Göschels Aufsatz zur »Authentizitätsgesellschaft«. Die Kreativität, so liest man da, diene heute vor allem der Gewinnmaximierung; alle wollten – weil kulturell gebildet – selber kreativ sein, der Unterschied zwischen AkteurInnen und RezipientInnen verflüchtigte sich, ebenso wie das Publikum. (Göschel 2015: 50 ff.) Eine Ausweitung der Förderung generiert also »gleichzeitig Überproduktion wie Prekariat«. (Ebd.: 53) Das Gegenteil des Gewünschten wird erreicht. Während sich alle im atemlosen Wettlauf um die angeblich knappen Mittel verausgaben, gerät aus dem Blick, worum es eigentlich geht.

Es sieht so aus, als erlebe die Kulturpolitik mit manchen ihrer wohlgemeinten Initiativen nichts anderes als bestimmte Entwicklungen im Internet oder im Bereich der *sharing economy*: die durch Individualisierung und Deregulierung gewonnene Freiheit ist nur vorläufig und scheinbar, sie wird aufgesogen durch das, was man »mentalen Kapitalismus« nennt. Die Vorherrschaft des neoliberalen Denkens sorgt für eine ubiquitäre »Symbolblindheit«, die Unübersichtlichkeit erzeugt Ohnmacht, das System erscheint alternativlos, der Blitz verschwindet und die Kulturpolitik droht ihre Korrekturfunktion zu verlieren, also genau die Funktion, die sich die Gesellschaft von ihr erwartet.

*Dort, wo es blitzt.
Transformation als
gesellschaftliche
Auseinandersetzung*

Was ist zu tun? Ab und zu findet man Ratschläge. Die Streitschrift »Der Kulturinfarkt« zum Beispiel, immer noch tapfer im Kampf gegen bildungsbürgerliche Eliten engagiert, rät zu weniger öffentlicher Förderung und mehr Markt. Der Berliner Kultursenator Tim Renner möchte den ehrwürdigen Slogan »Kultur für alle« nun endlich in die Tat umsetzen, indem er die kulturellen Angebote der Niedrigschwelligkeit des Marktes angleicht. (Renner/Schäfer-Gümbel 2015)

Das ist aber eine in mehr als einer Hinsicht gefährliche Entwicklung. Je enger sich die Kulturförderung mit dem Markt kurzschließt, desto mehr stellt sie sich selbst in Frage. Die TTIP-Diskussion hat gezeigt, dass Kulturförderung in manchen Staaten als Eingriff in das Marktgeschehen verstanden wird. Schon aus diesem Grund sollte man neben dem Warencharakter der Kultur ihre zweite Seite – als Trägerin von Identitäten, Werten und Sinn (Deutsche UNESCO-Kommission 2006) – nie aus dem Auge verlieren. Es ist die Eigenschaft als Kulturgut, die ihre Förderwürdigkeit begründet, und nur daraus lässt sich auch die strategische Suche nach Alternativen entwickeln. Und die sollte als erstes damit beginnen, den neoliberalen Mythos in Frage zu stellen.

In seiner »Ökonomie von Gut und Böse« erzählt Tomáš Sedláček (2012) die Geschichte der Ökonomie. Seine These: Ökonomie sei eine »kulturelle Erscheinung«. Im Laufe der Zeit haben unterschiedliche Kulturen, von Gilgamesch bis Adam Smith, unterschiedliche Wirtschaftssysteme hervorgebracht, je nach Lebensbedingungen und Wertesystem. Auch die heute vorherrschende Wirtschaftstheorie ist demnach keine absolute Wahrheit, sondern eine Zeiterscheinung, historisch geworden, erdacht und gemacht und kulturell bedingt.

Betrachtet man die symbolgewordenen Begriffe der Kulturpolitik in diesem Licht, dann tun sich viele Fragen auf. Was bedeutet Förderung der Kreativität heute, wenn sie vor allem als Wettbewerbsvorteil in einer auf Konkurrenz basierten Welt gehandelt wird? Was ist, wenn Gegenkultur gar nicht mehr dagegen ist, sondern dafür? Was bedeutet Innovation angesichts der Beschleunigungsdynamik von Silicon Valley? Was bedeutet Freiheit angesichts der Hegemonie des ökonomischen Denkens? Was bedeutet Schutz von Kulturgut, was Fördergerechtigkeit, wenn der Kunstmarkt sich kaum mehr vom Aktienmarkt unterscheidet? Was bedeutet Teilhabegerechtigkeit in der Leitkultur des Pop, wenn jeder Jugendliche als Prosument mit *YouTube*-Filmen und *Facebook*-Seiten in die kulturelle Entwicklung eingreifen und Einfluss nehmen kann? Was ist, wenn die Macht nicht in den Theaterfoyers, sondern bei den Internetgiganten sitzt? Was bedeutet die Eröffnung neuer Möglichkeitsräume heute, wenn schon alles Mögliche möglich ist? Wer schafft heute die kulturellen Symbole, an denen wir uns orientieren, die Kunst oder die Werbung? Was bedeutet kulturelle Vielfalt in der Zeit von globalisiertem Marketing,³ von *Amazon* und *Google*? Was bedeuten Autonomie und Selbstverwirklichung unter den Bedingungen von Big Data? Was bedeutet Ent-

3 Vgl. den hochinteressanten »Report of the Special Rapporteur in the field of cultural rights« der *United Nations General Assembly* vom 8.8.2014, zur Auswirkung von globaler Werbung und Marketing auf die kulturellen Rechte und die kulturelle Vielfalt. (United Nations General Assembly 2014)

faltung der eigenen Persönlichkeit, wenn der Mensch doch Schritt für Schritt durch die künstliche Intelligenz von Maschinen ersetzt werden soll?

Obwohl diese Fragen jeden einzelnen zutiefst betreffen, ist die Debatte darüber seltsam verhalten. Genau hier aber gehört der Blitz hin, hier steht die Kulturpolitik in der Verantwortung. Selbstverständlich darf sie dabei die künstlerische Freiheit, auf deren Kraft sie ja setzt, nicht kleinschrittig einengen, aber sie hat Raum und Anlass zu schaffen für die Auseinandersetzung.

Wie wollen wir leben? Zukunft durch Erinnerung

Diese Debatte ist nichts anderes als die Frage nach der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft, angesichts der Gefährdung unseres Planeten. Wie wollen wir leben? Gibt es Alternativen zu den Zwängen von Wettbewerb und Konkurrenz, von Beschleunigung und Gewinnmaximierung um jeden Preis? Die Fragen sind noch aktueller und dringender geworden durch die Ankunft der vielen Flüchtlinge in unserem Land. Jetzt ist in der Tat Veränderungsfähigkeit gefragt, evolutionäre Kompetenz. Das überwältigende Engagement der Freiwilligen hat dabei schon eine eindrucksvolle Alternative zur Marktlogik vorgestellt und erkennen lassen, wieviel transformatorische Energie und Erfindungsgabe in der Gesellschaft zur Verfügung stehen, wenn es darauf ankommt. Die Kultur – egal ob Freie Szene oder Institutionen – hilft nach Kräften bei der Aufgabe, aus der Krise eine Chance werden zu lassen. (Kulturpolitische Gesellschaft 2015: 36)

Die Aufgabe von Kulturpolitik reicht aber, wenn man Baecker folgt, noch tiefer. Es geht auch darum, die *Erinnerung* an Auseinandersetzungen um Normen zu fördern, also Historizität herzustellen; das Bewusstsein dafür wach zu halten, dass die Geschichte der Menschheit eine Entwicklung ist, in der wir heute an einem zufälligen Punkt stehen; dass die Gegenwart geworden ist und die Zukunft gemacht wird. Und dass das, was in der Zukunft sein wird, auch von dem abhängt, was wir heute tun.

Theater können Flüchtlinge einladen oder auch als Akteure auf die Bühne bringen; sie können aber auch mit Stücken wie den »Schutzflehenden« von Aischylos (vielleicht auch in der Transformation durch Elfriede Jelinek) das kulturelle Gedächtnis aktivieren und Menschheitserfahrung zur Verfügung stellen: Wann gab es schon einmal eine ähnliche Situation? Was hat man damals gemacht? Hat sich das bewährt oder nicht? Ganz so, wie auch ein Mensch in schwierigen Situationen sein Gedächtnis durchforstet bei der Frage nach Orientierung. Ohne diesen Wissenspeicher der Menschheit, ihr kulturelles Gedächtnis, kann der Mensch die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten. Dieses Wissen muss an jede neue Generation weitergegeben werden, damit sie es in ihrem Sinne überprüft, verwandelt und für die Zukunft nutzt. Nur so lässt sich die eigene kulturelle Bedingtheit erfahren und damit auch die Veränderbarkeit der Welt. Hilfreich ist auch der Blick in die Gedächtnisspeicher anderer Kulturen, um Selbst- und Fremdbilder jeweils abzugleichen. Dies wird umso wichtiger, je enger die Menschen auf

dem Globus zusammenrücken. So kann vielleicht etwas von dem entstehen, was Frank-Walter Steinmeier als »Weltvernunft« oder »kulturelle Intelligenz« bezeichnet. (2015: 4 f.) Das neue *Humboldt Forum*, das im Zentrum Berlins die Weltkulturen gleichberechtigt präsentieren soll, könnte ein wirkmächtiges Beispiel werden für transformatorische Kulturpolitik.

Diese Funktionen kann der Markt so nicht übernehmen. Deshalb gilt es gerade heute die Rolle der vielgescholtenen Institutionen neu zu festigen und zu füllen, auch als Rückgrat und Partner der Freien Szene. Ob Museen, Theater, Büchereien, Archive – sie alle erhalten neue Bedeutung als Gemeingüter der Zivilgesellschaft, als Allmende-Räume für die fälligen Debatten. Hier sind Marktlogik und Aktualisierungsdruck weniger zu spüren als anderswo. Sie sind nicht immer niedrigschwellig, das ist wahr; aber sie sorgen mit dafür, dass es nach wie vor Menschen gibt, die sich von der Gegenwart nicht symbolblind machen lassen; die sich die Kritik- und Korrekturfähigkeit erhalten, die die Gesellschaft braucht.

Literatur

- »Kultur schafft Willkommensräume«. Erklärung der Kulturpolitischen Gesellschaft«. Verabschiedet vom Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V., Bonn, 11. September 2015, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 150 (III/2015), S. 36
- Baßler, Moritz (2015): »Leitkultur Pop? Populäre Kultur als Kultur der Rückkopplung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 148 (I/2015), S. 34–39
- Deutsche UNESCO-Kommission (2006): *Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Magna Charta der Internationalen Kulturpolitik*, Bonn: DUK, siehe unter: www.unesco.de/infothek/dokumente/uebereinkommen/konvention-kulturelle-vielfalt.html (letzter Zugriff: 26.11.2015)
- Deutscher Bundestag (2007): *Schlussbericht der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland«*, Drucksache BT 16/7000, Berlin
- Göschel, Albrecht (2015): »Kulturpolitik in der »Authentizitätsgesellschaft««, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 149 (II/2015), S. 50–53
- Haselbach, Dieter/Klein, Armin/Knüsel, Pius/Optiz, Stephan (2012): *Der Kulturinfarkt. Von Allem zu viel und überall das Gleiche. Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubvention*, München: Knaus
- Reckwitz, Andreas (2013): »Die Erfindung der Kreativität«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 141 (II/2013), S. 23–34
- Renner, Tim/Schäfer-Gümbel, Thorsten (2015): »Alter Slogan, neue Aufgabe«, in: *Der Tagesspiegel*, 22.10.2015, siehe unter: www.tagesspiegel.de/kultur/kulturpolitik-alter-slogan-neue-aufgabe/12487084.html (letzter Zugriff: 26.11.2015)
- Schindhelm, Michael (2015): »Neubeginn oder Übernahme? Die Erosion des öffentlichen Kulturauftrags und die Entstehung des Kulturplasmus«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 149 (II/2015), S. 38–41
- Sedláček, Tomáš (2012): *Die Ökonomie von Gut und Böse*, München: Hanser
- Sievers, Norbert (2015 a): »Neue Kulturförderung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 149 (II/2015), S. 8–9
- Sievers, Norbert (2015 b): »Neue Player – Neue Freunde?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 149 (II/2015), S. 56–57
- Steinmeier, Frank-Walter (2015): »Weltvernunft!«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 149 (II/2015), S. 4–5
- United Nations General Assembly (2014): *Report of the Special Rapporteur in the field of cultural rights*, A/69/286, 8.8.2014, siehe unter: www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=A/69/286 (letzter Zugriff: 26.11.2015)